

Architekturwirklichkeiten IX: Wien

# Hoffnungslos, aber nicht ernst

*Ein Gespräch am Rande des Weltkulturerbes: Dass die Innere Stadt vor kurzem zur touristischen Sonderwirtschaftszone mit Zukunftsverbot erklärt wurde, ist symptomatisch für die aktuelle Wiener Situation. Ende der achtziger Jahre hatte Wien noch eine Weltausstellung in Planung und träumte von einer neuen geopolitischen Bedeutung durch die Ostöffnung. Der erhoffte Entwicklungsschub blieb freilich ebenso aus wie die EXPO selbst. Von Visionen ist die Wiener Stadtplanung seither nachhaltig geheilt und überlässt die Entwicklung den großen Baufirmen und ihren Stararchitekten. Im Gespräch wird klar, dass sich vor allem die jüngeren Architekten und jene, die sich keine Zeit nehmen wollen, an ihrer Positionierung als Star zu arbeiten, von der Stadt nicht als Partner anerkannt fühlen. Über die zukünftigen Strategien gibt es keinen Konsens: Mehr Architekturpolitik? Mehr Privatinitiative zur Erschließung brachliegende Märkte und Bauaufgaben? Mehr internationale Präsenz? Mehr Stars? Mehr breite Baukultur? Dass in Wien gerne und lustvoll über Architektur geredet wird, bestätigte sich. Dass Reden nicht ausreichen wird, um der Disziplin unter den geänderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eine anerkannte Position zu sichern, ebenfalls.*

*Christian Kühn*

**Kühn:** Ich möchte dieses Gespräch mit einem kurzen Blick in die Vergangenheit beginnen. Vor 12 Jahren wurde das Projekt einer gemeinsamen Weltausstellung in Wien und Budapest, die EXPO 95, nach einer negativen Volksbefragung abgesagt. Was immer man von der Idee einer Weltausstellung an sich halten mag: Für Wien war dieses Projekt ein beachtlicher visionärer Impuls, in den kulturell und wirtschaftlich große Erwartungen gesetzt wurden. Die Wiener Stadtplanung hat damals den Eindruck vermittelt, irgendwie über sich hinaus wachsen zu wollen, und entsprechend groß war nach der Volksbefragung auch die Frustration. Haben sich Stadt und Stadtplanung inzwischen von diesem Trauma erholt?

**K. Steiner:** Im Rahmen des EXPO-Projekts haben zum ersten Mal die Gemeinde Wien, die Planer, die Wirtschaft und die Investoren auf demselben Niveau miteinander gesprochen und konkrete Ergebnisse erzielt. Die Absage der EXPO hat zum Zustand von vorher geführt, nämlich zum Auseinanderfallen zwischen der Stadtplanung, den Esoterikern und Dampfplauderern, auf der einen Seite und den Investoren, den Banken und großen Baufirmen, die ihre Ziele auch unter Umgehung der Stadtplanung erreichen können, auf der anderen. Es gibt zwar wieder Tendenzen in Richtung Public Private Partnership, etwa am Donaukanal, aber das sind eher zarte Ansätze, vielleicht auch nur Karikaturen dessen, was bei der EXPO erreicht worden wäre.

**Seiß:** Angesichts der aktuellen Projekte in St. Marx, am Wienerberg oder am Laaer Berg über der Südost-Tangente waren die EXPO-Planungen ein vergleichsweise gelungener Versuch, standortbezogene Entwicklung zu betreiben. Was heute in Wien als Public Private Partnership verkauft wird, ist hingegen oft nur ein Rückzug aus der politischen Verantwortung. Ich würde das gar nicht als Partnership sehen, sondern als Preisgabe von stadtplanerischer und wirtschaftspolitischer Kompetenz an private Investoren. Den Projekten merkt man das unter anderem daran an, dass ihnen jegliche Vernetzung mit dem städtischen Umfeld fehlt.

**Neumann:** Dass die Abstimmung über die EXPO statt-

fand, als der Wettbewerb bereits entschieden war, ist der eigentliche Skandal. Wir dürfen es uns als Planer nicht gefallen lassen, für irgendwelche Feigenblätter zig-Millionen Euro an Wettbewerbskosten investieren zu müssen, obwohl die politische Durchsetzbarkeit oder die Finanzierung nicht gesichert sind.

**K. Steiner:** Der mediale Diskussionsprozess setzt bei Projekten dieser Dimension oft erst dann ein, wenn es etwas Bildhaftes zu diskutieren gibt. Architekten kommen dabei in die Rolle von Bildlieferanten für den öffentlichen Diskurs. Dass für dieses Bild seriöserweise ein Entwurf in seiner ganzen Tiefe und Komplexität notwendig ist, interessiert die Öffentlichkeit nicht.

**Neumann:** Es ist doch vollkommen gleichgültig, ob die EXPO rund, eckig, hoch, schief oder dünn ausgeschaut hätte, man hätte vorher feststellen können, ob Wien eine Expo will! Die Architekten haben zuerst eingezahlt und nachher war die Volksabstimmung.

**K. Steiner:** Die Abstimmung ist nur entstanden, weil sich der damalige ÖVP-Obmann vom provisorischen Parteibüro zum dauernden profilieren wollte. Die sonst an der EXPO beteiligten Parteien und Personen hatten ja bei weitem die absolute Mehrheit. Es war ein Unglück, dass diese Abstimmung überhaupt stattgefunden hat.

**Neumann:** Wenn ich mich bei einem Wettbewerb schon an den Roulettetisch setze, dann möchte ich zumindest dann, wenn ich gewinne, nicht mit dem Croupier verhandeln müssen, ob ich überhaupt einen Jeton bekomme oder vielleicht nur die Hälfte. Das sind unmoralische Vorgänge. Es muss bei einem Wettbewerb eine politische und finanzielle Garantie für die Umsetzung geben.

**Stelzhammer:** Wenn die Reihenfolge nicht anders zu regeln ist, müsste man zumindest Abstandshonorare für den Wettbewerbssieger garantieren. Warum sollen immer die Planer an diesem Unglück alleine tragen?

**Eiblmayr:** Ich denke wirklich auch, dass es ein großes Manko für eine Stadt bedeutet, wenn die Politik nicht hin-

ter der Architektur steht, die sie haben will. In Wien haben sich die maßgeblichen Politiker in den letzten 15 Jahren aus der Verantwortung zurückgezogen und schieben Financiers vor, die dann bestimmen, was und mit wem gebaut wird. Dabei kommen bekanntlich nur einige wenige Architekturbüros zum Zug, aber der breiten Masse an Architekturschaffenden bedient sich das offizielle Wien nicht. Ich finde, die Politik ist gefordert Entscheidungen zu treffen und dann gezielt Architekten einzusetzen – so wie beim Schulbauprogramm.

**Höhndorf:** Es gibt in dieser Stadt keine gezielte Architekturpolitik wie etwa in den Niederlanden. Dort hat die Regierung schon vor Jahren formuliert, wie sie Rahmenbedingungen für Architekten so gestalten möchten, dass gute Architektur herauskommt. Man hat eine Studie über die wirtschaftliche Situation der Büros durchgeführt und sich gezielt um die Unterstützung junger Büros gekümmert, indem man auch Leute beauftragt hat, die noch nicht so viel gebaut hatten.

**Neumann:** Auch Finnland hat ein großartiges Papier herausgebracht, in dem der Wert des Bauens für das Volksvermögen und die Kultur unterstrichen wird.

**D. Steiner:** Die holländische Situation wird oft zu euphorisch gesehen. Der einzige gravierende Unterschied zu Österreich ist, dass man die politische Willenserklärung zu Papier gebracht hat. Zu dieser Willenserklärung ist es in Österreich auf Regierungsebene nur kurz vor der Wahl 1999 unter dem damaligen Bundeskanzler Klima mit dem Vorschlag eines 12-Punkte Programms gekommen, das nicht schlecht war, aber mehr den Schutz des Standes betroffen hat als die Baukultur im Gesamten. Die Förderungsmaßnahmen, die in Österreich ohnehin schon existieren, haben ungefähr das holländische Niveau. Es gibt nur kein Dach darüber als politische Erklärung.

**Höhndorf:** Aber das ist ein gravierender Unterschied. Erst wenn man diese Maßnahmen gemeinsam betrachtet, kann man sie auch wirklich evaluieren, Synergien erkennen und weiter verbessern, wie das in den Niederlanden gemacht wird. Solange das alles punktuell ist, braucht sich ja keiner verantwortlich fühlen, wenn es zum Beispiel mit der wirtschaftlichen Situation der Büros bergab geht.

**Kurrent:** Ich möchte noch einmal auf die EXPO zurückkommen. Ich bin ein deklariertes Gegner dessen, was nachher an Stelle der Expo geschah, weil dieser Ort ungeeignet ist für ein neues Zentrum. Er ist viel zu isoliert. Johannes Spalt und ich haben 1964 eine wirkliche Stadt jenseits der Donau gesehen, aber etwas weiter draußen, nämlich an der Alten Donau. Wir wollten mit einem neuen Zentrum die alte Stadt und Transdanubien verbinden. Die heutige Donacity ist aber eine Trennung zwischen der herüberen Stadt und der drüberen Stadt geworden. Das Gelände ist geeignet für die Messe, für eine Weltausstellung, vielleicht für eine Olympiade oder andere internationale Institutionen. Das hätte man offen lassen müssen. Stattdessen ballt sich jetzt genau dort alles zusammen.

**D. Steiner:** Ob diese Entscheidung richtig oder falsch war, ist aufgrund der Größenordnung kein Thema mehr.

Das ist genauso entschieden wie die Frage, ob die Ringstraße eine städtebaulich glückliche Lösung war oder nicht.

**Chramosta:** Entschieden ist nichts, und wird auch nichts. Städtebau ist kein Thema in Wien. Die ungelöste Disposition eines zweiten Stadtkerns jenseits der Donau hängt damit zusammen, dass sich große städtebauliche Figuren in Wien nicht mehr denken und bauen lassen. Uralte urbanistische Fragen, wie „Wien an die Donau!“, stellen sich immer noch. Niemand wagt eine Antwort. Der Millenniumstower ist ebenso wenig eine Antwort wie die Donacity.

**K. Steiner:** Diese Frage will sich in der Stadtplanung heute niemand stellen. Nach dem EXPO-Schock hat sich kein Planer mehr getraut, einen Standort auszurufen. Wenn man die Großprojekte der letzten 10 Jahre ansieht, dann war das immer ein Herumeiern: Wollen wir, wollen wir nicht, spielen wir eine Rolle als öffentlich Hand oder nicht. Es waren keine klaren Bekenntnisse mehr da.

**Kühn:** Ist das nicht besonders seltsam, wenn man bedenkt, dass in Wien seit 1945 eine einzige Partei, die SPÖ, mit der kurzen Unterbrechung von 1997 bis 2001 immer die absolute Mehrheit hatte?

**D. Steiner:** Das ist überhaupt keine Frage von Parteien und Politik, sondern eine Frage medialer Öffentlichkeit, und die hat sich seit in den letzten 20 Jahren dramatisch geändert. Die Rolle der Medien, ob sie für oder gegen ein Projekt sind, wird heute nicht mehr redaktionell sondern auf der Ebene der Herausgeber entschieden.

**Seiß:** Natürlich hat das etwas mit Politik zu tun. Wenn ein verkehrspolitisch vernünftiges Signal wie die Sperre einer Fahrspur am Wiener Donaukanal von Planungsstadtrat Schicker zurückgenommen werden muss, weil sich die Landeshauptleute Häupl und Pröll lieber der Meinung der Kronen Zeitung anschließen, man sollte die niederösterreichischen Pendler besser doch mit dem Auto in den 1. Bezirk fahren lassen, dann ist das eine bedenkliche Entwicklung.

**K. Steiner:** Bei der EXPO-Abstimmung ist das schon spürbar geworden. Gescheitert ist die Abstimmung ja nicht zuletzt daran, dass diverse Medien, unter anderem Kurt Falk als Herausgeber der „Ganzen Woche“ noch eine Rechnung mit dem Finanzstadtrat Hans Mayr (?) zu begleichen hatten und die EXPO mit einer Kampagne gezielt fertig gemacht haben.

**D. Steiner:** Und umgekehrt hat sich gezeigt, dass man von der Bevölkerung die Zustimmung zu einem Kraftwerk bekommen kann, wenn man nur gut genug Werbung dafür macht. Die Idee, den Wienern einzureden, dass sie einen Wörthersee mitten in der Stadt bekommen, war einfach genial.

**Seiß:** Marketing ersetzt aber keine Stadtplanung. Das Rathaus hat in den letzten zehn Jahren die Steuerung der Stadtentwicklung mehr und mehr aus der Hand gegeben. Es fehlt jegliches verbindliche Konzept für die gesamt-

städtische Entwicklung, es fehlt jegliche bindende Gestaltvision.

**Kühn:** Aber es gibt doch ein neues Hochhauskonzept?

**Kurrent:** Ich habe mir im Architekturzentrum angehört, wie der Herr Vatter und der Herr Schicker das Hochhauskonzept vorgestellt haben. Das war ein Stadtplan mit hundert roten Punkten, überall dort offenbar, wo es eine U-Bahn-Station gibt oder wo sich zwei Straßenbahnlinien kreuzen, natürlich nur außerhalb der Schutzzonen. Und jeder rote Punkt war ein Standort für ein Hochhaus. Wenn das ein Hochhauskonzept ist für die Stadt Wien, dann muss ich sagen, das ist wirklich letztklassig. Ich war so deprimiert, aber ich hatte mir vorgenommen, nichts zu sagen. Das war so kräfteraubend, nichts zu sagen, dass ich sofort heimgegangen bin und mich niedergelegt habe. Ich verstehe nicht, warum nicht stärker Erfahrungen anderer Städte eingeflossen sind, die man ja im Vorfeld untersucht hat. Zürich etwa hat es geschafft, auf sechs Seiten ein klares, nachvollziehbares Hochhauskonzept zu formulieren.

**Seiß:** Für ein ordnendes Konzept lässt es meiner Einschätzung nach viel zu viel Spielraum offen. Es wird in den nächsten Jahren schon allein deshalb keine regulierenden Auswirkungen haben, weil zum Zeitpunkt seiner Veröffentlichung bereits etwa 30 Projekte gewidmet waren.

**D. Steiner:** Das Konzept ist das Papier nicht wert, auf dem es steht. Aber es gab ja eine öffentliche Diskussion, auch ein dreitägiges Symposium, das ich moderiert habe – da war auch der Franz Eberhard aus Zürich dabei –, und ich kann den Beteiligten den Vorwurf nicht ersparen, dass nach diesen drei Tagen die elf Punkte, die am ersten Tag vorgelegt sind, am letzten Tag so abgesegnet wurden, wie sie waren. Dann brauchen wir uns aber jetzt auch nicht zu beklagen.

**K. Steiner:** Wenn Sie zur Entourage des Wiener Planungsstadtrats gehören, dann werden Sie sich hüten, ein klares Konzept zu formulieren. Sie müssen ja als Beamter gewappnet sein, dass ein Bauträger mit einem Stararchitekten auftaucht und irgendwo hinzeigt und sagt, da würde er gerne 100 Meter hoch bauen. Da stehen Sie ja schön dumm da, wenn Sie ein Konzept haben, das 100 Meter an diesem Standort verbietet. Ich habe jahrzehntelang Flächenwidmungs- und Bebauungspläne gemacht. Es ist niemals so gewesen, dass diejenigen, die Plandokumente produzieren, zuerst darüber nachdenken, was könnte man dort widmen, was ist sinnvoll, was ist angemessen, was wird gebraucht, sondern das sind ausschließlich von außen herangetragene Gedanken, so wie die Überbauung der Südosttangente durch die Baufirma Porr. Die kommen als Investoren mit dem Projekt eines berühmten Architekten zum Stadtrat, reden von Arbeitsplätzen und Investitionen, und dann bekommt der Herr Vatter den Auftrag zu widmen. So einfach ist das. Der Fachbeirat für Stadtplanung und Stadtgestaltung ist nur dazu da, um zu sagen, das geht schon, machen wir es halt ein bisschen niedriger oder höher oder ein bisschen runder. Über die entscheidenden Fragen wird dort selten gesprochen.



Heinz Neumann



Susanne Höhdorf

**Eiblmayr:** Ich bin jetzt einigermaßen erstaunt; Das was Sie darlegen klingt wie aus Kritikermund. Sie sagen uns jetzt aus der Stadtplanung kommend, dass von der Stadt nichts zu erwarten ist. Ist das eine Rechtfertigung oder hat die Stadt die Planungskompetenz bereits abgegeben. Ich meine, wo haut sich ein Stadtplaner in Wien überhaupt noch ins Zeug, und sagt „ich habe was zu melden“?!

**D. Steiner:** Eigentlich sollte das doch im Stadtentwicklungsplan festgelegt sein. Den gibt es immerhin seit 1984, damals noch mit einer großen öffentlichen Debatte abgesegnet, 1994 ein bisschen erneuert, und für 2004 soll er ja wieder neu aufgekocht werden. In Wirklichkeit war er von Anfang an reine Makulatur. Es gibt ja die These, dass Stadtplanung nur solange passiert, solange es keine wirtschaftlichen Interessen gibt. Sobald die auftauchen, kann man die Ideal-Pläne gleich wieder wegwerfen. Die große Frage ist, wie man die projektorientierte Stadtentwicklung mit einer Gesamtvision verbinden kann. Dafür ist noch kein geeignetes Instrument gefunden.

**K. Steiner:** Der Stadtentwicklungsplan versucht nur, es jedem recht zu machen. Es muss viel Grün sein, der Denkmalschutz hat einen hohen Stellenwert, wir wollen keine Hochhäuser usw. und eigentlich wollen wir überhaupt unsere Ruhe und um 5 Uhr fernsehen gehen.

**Seiß:** Der Stadtentwicklungsplan scheitert nicht am Investorendruck allein, sondern auch an Politikversagen ohne äußere Veranlassung. Wenn man – wie in den 90er Jahren – kurz vor der Gemeinderatswahl auf die Idee kommt, den Kleingärtnern quasi kostenloses Bauland zu schenken, dann ist das ein stadtplanerisches Suizidkommando. Der Trend zur rein projektorientierten Stadtplanung ist gefährlich genug – aber wenn schon, dann muss die öffentliche Hand ganz klar jene Grundfesten der Stadtentwicklung deklarieren, die nicht verhandelbar sind. Aber scheinbar kann man in Wien über alles reden. Ich fürchte, die Entscheidungen werden noch „flexibler“, noch punktueller werden.

**Chramosta:** Ich meine, diese Art von falsch verstandenem Liberalismus wäre aber dann wirklich eine Bankrotterklärung der politischen Planungsinstanz. Was immer in Wien als Bonmot herumgereicht wird, nämlich, dass das letzte große Städtebauprojekt in Wien die Ringstraße, mit Abstrichen die Donauinsel gewesen sei – das verfestigt sich mit dem Verzicht der Stadt auf Determinierung großer Raumideen zu einer historischen Gewissheit.

**Eiblmayr:** Ein bekanntes und abgehandeltes Beispiel, wo die Wiener Stadtplanung Steuerungskompetenz gehabt hätte, sind die Kinocenters: Es hieß „der Markt wird das



Walter Stelzhammer



Reinhard Seiß

regeln“ – der Markt hat das geregelt. Es hat eine raumplanerische Auftragsstudie gegeben, die eindeutig gesagt hat, was kommen wird, nämlich, dass die Kinos nicht überleben können. Die Stadtplanung hat diese Studie ignoriert, die ersten Kinocenters stehen leer und es ist viel Kapital vernichtet worden, das man woanders hätte einsetzen können. Ich denke, die Stadtplanung zieht sich wirklich auf eine Haltung zurück, die sagt, na ja, wir können eh nichts tun. Wo ist das Selbstbewusstsein?

**D. Steiner:** Natürlich hätte die Stadtplanung Steuern können, allerdings außerhalb des konventionellen Instrumentariums. Wenn ich endlich einmal Investoren habe, die Geld in die Stadt bringen wollen, dann muss ich das moderieren. Man kann manche Prozesse verlangsamen oder auch die öffentliche Meinung entsprechend beeinflussen. Aber die Stadtplanung ist in dieser Hinsicht viel zu defensiv, nicht nur in Wien, sondern überall. Interessanterweise wurde ja immer schon von Nachnutzung der Kinocenter gesprochen. Bei einem einzigen, dem Pleasure-dome bei den Gasometern von Rüdiger Lainer, ist es auch gelungen, ein umbaufähiges Konzept zu realisieren. Bei den anderen geht das nicht. Aber was haben wir jetzt auf einmal für eine überraschende Situation? Die WU hält Vorlesungen in Kinocenters ab, und damit kommen wir auf eine Idee aus den 70er Jahren zurück, auf die Mehrfachnutzung von Räumen, auf das Bauen als Prozess, wie es Lucius Burckhardt damals beschrieben hat.

**K. Steiner:** Die Errichtung der Multiplex-Kinos ist mit dem Kinosterben in Wien zusammengefallen, an dem die Stadt Wien nicht unschuldig war. Mit der KIBA hatte sie ja beinahe ein Monopol bis in den Filmverleih hinein. Da hätte es einer koordinierten Aktion zwischen der Geschäftsgruppe Kultur und der Geschäftsgruppe Stadtplanung bedurft. Aber dazu ist es nicht gekommen, obwohl beide Stadträte damals von der ÖVP gestellt wurden. Was in einer anderen Geschäftsgruppe des Wiener Magistrats passiert, könnte genauso auf der erdabgewandten Seite des Mondes geschehen. In den Stadtentwicklungsplänen der Vergangenheit kommt das Wort Kultur ja nur in ein paar Fußnoten vor.

**Höhndorf:** Welches Instrumentarium würden Sie als Beamter brauchen, um einer Entwicklung wie bei den Kinocentern gegenzusteuern?

**K. Steiner:** Es ist ja vieles vorhanden, man muss es nur nutzen. Es gibt natürlich die Ebene der Widmung, es gibt die Ebene der Subventionierung, es gibt die Ebene der Baugenehmigung – es gibt zahllose Instrumente bis hin zu Gutachten über Verkehrsaufkommen.

**Eiblmayr:** Da frage ich jetzt aber schon noch einmal

nach: Warum tun die Verantwortlichen in der Gemeinde nichts dagegen, es muss doch in jeder Abteilung zumindest einen Menschen geben, der sagt, ich arbeite hier für die Stadt, ich bin auch meinen Bürgern verpflichtet.

**K. Steiner:** Sie haben im Rathaus eine sehr, sehr steile Hierarchie, sie haben einen Dienstweg, sie haben als Beamter Karrieremöglichkeiten, und wenn sie die Hierarchie, den Dienstweg oder sonstige damit verwandte Vorschriften verletzen, dann bleiben sie Forstadjunkt am Bisamberg. Da muss jeder für sich überlegen, wie weit er geht.

**Seiß:** Die Multiplex-Kinos zeigen sehr gut die Grenzen der von Investoren getriebenen Stadtplanung. Für den Investor kann sich ein Objekt heute offenbar rentieren, auch wenn er es nach zwei Jahren wieder zusperrt. Für die Stadtentwicklung hingegen sind diese Wegwerf-Projekte massive Störfaktoren. Der Florida-Tower steht meines Wissens noch immer mehrheitlich leer, aber für den Bauträger rechnet er sich trotzdem: Der beschäftigt seine eigenen Bauarbeiter damit, verbaut seinen eigenen Beton, und ein paar Mieter hat er vielleicht auch noch. Public Private Partnership würde auf Seiten der Wirtschaft dieselbe Rationalität wie auf Seiten der Planung erfordern. Langfristig denkende Unternehmen finden sich aber immer seltener – es dominiert die Rationalität der Investment- und Pensionsfonds, die sich nicht mit den Erfordernissen der Stadt deckt.

**D. Steiner:** Die ganze Immobilienentwicklung weltweit hat nichts mehr mit Bauherren zu tun, die sich ein Denkmal setzen oder einfach einen guten nachhaltigen Bau verwirklichen wollen, sondern mit Steuergesetzgebung, mit Abschreibungs- und Anlagemöglichkeiten, das ist eine eigene Art von Rationalität. Mit konkreten Bedürfnissen hat das nichts mehr zu tun.

**Seiß:** Und das ist naturgemäß die denkbar schlechteste Voraussetzung für gute Architektur.

**Kühn:** Warum gibt es auch aber immer noch kleinere Bauträger wie die Kallco-Projekt im Bürosektor, oder Mischek und SEG im Wohnbau, die sehr anständige und trotzdem rentable Projekte entwickeln?

**D. Steiner:** Wien ist ja eine hervorragende sozialistische Stadt mit ihren beiden Fonds, die als Großaufkäufer mit kommunalem Hintergrund auftreten, also der Stadterneuerungs- und Bodenbereitstellungsfonds und der Wirtschaftsförderungsfonds. Ich habe das einmal positiv als aufgeklärten Stalinismus bezeichnet, um den uns viele Städte beneiden. Es gibt diese eingespielte „Verständigung zwischen Bauträgern, Fonds, Stadt, politischen Parteien, und diese-war – Friedrich Kurrent kann das sicher bestätigen – bis Mitte der 80er Jahre böse, und ist dann gut geworden, weil neue Akteure ins bestehende System eingetreten sind. Das ist die ganze Zauberei dahinter.

**Kühn:** Ich möchte jetzt vom Thema Städtebau zur konkreten Situation der Architekten in Wien wechseln. Beim Gespräch, das ich im Rahmen dieser Reihe in Graz geführt habe, wurde behauptet, dass von dort viele jüngere nach

Wien „auswandern“, weil die Situation hier angeblich so viel besser ist. Lässt sich das nachvollziehen?

**D. Steiner:** Es ist eine Tatsache, dass in den letzten 40 Jahren noch nie so viele junge Architekten in diesem Land und speziell in Wien Arbeit fanden. Achleitner hat darauf hingewiesen, dass sich die jungen Architekten in den 50er und 60er Jahren durch den kriegsbedingten Ausfall vorhergehender Generationen leichter taten in den Markt zu kommen als heute, wo mehrere Generationen gleichzeitig auf dem Markt sind. Trotzdem sind die Rahmenbedingungen und die Streuung der Aufträge noch nie so gut gewesen wie jetzt.

**Neumann:** Es gibt eine ganze Reihe von jungen Architekturbüros, die tüchtig bauen: Querkraft, pool, BEHF, und wie sie alle heißen. Das ist doch eine wunderschöne Sache, Gott sei Dank nicht von der Kammer oder sonstwem gefördert. Die erkämpfen sich ihren Platz.

**Eiblmayr:** Da stimme ich durchaus zu, dass in Wien viel passiert und das intellektuelle Klima extrem gut ist, gerade im architekturtheoretischen Bereich. Aber die Arbeitssituation ist nicht so rosig und es gibt neben den bekannten eine Vielzahl an guten Architekten, die auch durch einen hohen finanziellen Aufwand für einen modernen Bürobetrieb überhaupt nicht von ihren Aufträgen leben können. Es gibt einfach zu viele, zuviel intellektuelles Potenzial, das nicht eingesetzt wird.

**Stelzhammer:** Das ist nicht primär eine Frage der Menge. Es gäbe genug zu tun. Aber die kleinen und mittleren Büros kommen zusehends unter Druck. Die Honorarordnung ist de facto nicht mehr gültig, und während wir hier über die großen Linien der Stadtplanung reden, sitzen irgendwo schon wieder ein paar Technokraten beisammen und arbeiten neue Richtlinien aus, mit denen wir uns dann abquälen müssen.

**Neumann:** Bei uns sind die Ämter wirklich oft pestig, und die Verrechtlichung ist vergleichsweise extrem. In Holland ist es gleichgültig, ob eine Tür 60cm breit ist, oder wie man eine Stiege macht.

**D. Steiner:** In Holland funktioniert paradoxerweise vieles deshalb, gerade weil dort alles überreguliert ist. Da gibt es dann eben in jedem Büro einen Spezialisten, der weiß, wo sich Paragraphen gegenseitig ausschließen oder wie man sie sonst umgehen kann.

**Seiß:** Es ist schon bezeichnend, dass der innovativste Wohnbau Wiens der letzten zehn Jahre, die Sargfabrik, nur entstehen konnte, weil die Wiener Bauordnung und die Förderungsrichtlinien von vorn bis hinten überlistet wurden. Mit dem Erfolg, dass die Stadt Wien in einem Prospekt neben dem Karl-Marx-Hof und dem Hundertwasser-Haus auch die Sargfabrik voll Stolz als Beispiel moderner Architektur in dieser Stadt präsentiert. Das zeigt, wie paranoid die gesetzlichen Rahmenbedingungen sind.

**Stelzhammer:** Das Überlisten von Bauordnungen ist ein unnötiger Kräfteverschleiß. Die Praxis sieht doch so



Walter M. Chramosta



Klaus Steiner

aus, dass ich in Wien zwei Jahre brauche, um einen Dachausbau im 8. Bezirk durchzusetzen, weil man das Pech hat, dass die Fuhrmannngasse nur eine Breite hat, die Häuser mit 16 m Höhe erlaubt, die bestehenden Gebäude dort aber zufällig 21 m hoch sind.

**Höhndorf:** Ich sehe die Gesamtsituation nicht so negativ. Wir werden zwar oft gefragt, wie es überhaupt möglich ist, dass wir hier bauen. Aber die Situation war doch früher wesentlich stärker verkrustet. Ich komme aus Deutschland, und dort versucht man nach dem Studium eher, bei einem Stararchitekten in die Lehre zu gehen als sich selbständig zu machen. Und wenn, dann muss man in Deutschland viel perfekter und scheinbar professioneller auftreten, mit einem bestimmten Outfit und schickem Büro.

**D. Steiner:** Das stimmt. Die meisten deutschen Jungarchitekten sehen aus wie Klons aus der Männer-Vogue.

**Höhndorf:** Wir konnten uns hier unsere Nischen suchen – Dietmar Steiner hat einmal so nett gesagt, die pinkeln an jede Ecke – und jetzt arbeiten wir uns langsam an größere Aufträge heran. Es ist für viele jüngere Büros eine großes Anliegen, dass Dinge, die bisher ohne Architekten gebaut wurden, als Architektur-Aufgaben erkannt werden. Das hat etwas mit dem kulturellen Wert der Architektur zu tun, den wir wieder in die Gesellschaft bringen wollen. Rataplan macht das jetzt seit 10 Jahren als Team. Wir wollten die üblichen Hierarchien nicht und haben uns Alternativen überlegt. Wir gehen nicht in Konkurs, weil wir keine Angestellten bezahlen, wir haben auch keine Außenstände, sondern unser Einkommen wird halt immer geringer.

**Neumann:** So fängt jeder an, ich finde das ja ganz in Ordnung.

**Eiblmayr:** Naja, wir sind ja auch schon 40, wir sind doch nicht die Jungen, auch Rataplan nicht. Wo ist da die wirtschaftliche Basis, wenn man schon froh sein muss, nicht in Konkurs zu gehen?

**Neumann:** Und wo ist das Auffangprogramm der Gemeinde Wien für junge Ärzte, junge Rechtsanwälte, junge Steuerberater? Es muss sich jeder seinen Platz schaffen. Und das passiert schon.

**Höhndorf:** Wobei das Konkurrenzdenken nach meinem Empfinden in Wien wesentlich geringer ist als früher. Eine Bewegung wie die ig-Architektur konnte entstehen, weil wir dieses starke hierarchische Denken, das in Österreich herrscht, zu nivellieren begonnen haben. Wir sind breiter gefächert, und es gibt mehr Kooperation.



Friedrich Kurrent

**Eiblmayr:** Ja, in den unteren Ebenen. Aber die oberste Liga bleibt dicht.

**D. Steiner:** Im Gegenteil. Unter den Jungen kann ich kann ich heute schon genau sagen, wer in fünf Jahren die Machart-Möbiusse und die Holleins und Kadas sein werden. Ich hinterlege das beim Notar. Das differenziert sich genauso aus wie in früheren Generationen.

**Eiblmayr:** Ich habe aber etwas anderes gemeint, nämlich dass momentan das Potenzial schon ziemlich an die Decke drängt und nicht drüber gelassen wird. Es gibt doch sehr gängige Namen als Wettbewerbsgewinner.

**Kühn:** Aber bleibt dabei wirklich alles wie bisher? Gibt es nicht unter der Oberfläche Prozesse, die die Situation der Architekten derart verändern, dass die alten Kategorien nicht mehr stimmen?

**D. Steiner:** Stimmt. Das Berufsfeld ändert sich radikal, das ist eine generelle europäische Entwicklung. Wir haben beim 10. Wiener Architekturkongress beispielsweise von slowenischen Architekten gehört, mit welchen Tricks die ihre Projekte zu retten versuchen: Sie gewinnen einen Wettbewerb, der aber dann von einem anderen Architekten realisiert werden soll, und schleichen sich als Konsulenten der ausführenden Baufirma wieder ins eigene Projekt ein. Da wird man in Zukunft viel listigere Strategien brauchen als bisher, um zu überleben.

**Kurrent:** Wenn ich mich so an die erste Wiener Zeit zurück erinnere, da hatten wir ganz klare Trennungen im Kopf, Feindbilder. Da die Kunstarchitekten, dort die Geschäftsarchitekten. Das hat sich vollkommen geändert, erstens haben viele Kunstarchitekten mit Geschäftsarchitekten kooperiert, was man sich vorher nie hätte vorstellen können, oder sind selber welche geworden, und beide Gruppierungen sind abgelöst worden durch die Stararchitekten. Und wenn, wie Dietmar Steiner vor kurzem in einer Fernsehsendung gesagt hat, der Stararchitekt ganz selbstverständlich auch höhere Honorare bezahlt bekommt, so wie ein Künstler, der halt mehr verlangen kann, weil er einen höheren Stellenwert auf dem Kunstmarkt hat, dann prophezeie ich, das ergibt keine Baukultur. Wenn es um Baukultur geht, kann man dieses System vergessen. Baukultur ist die große Breite, da muss es viele hunderte gute Architekten geben.

**Kühn:** Die jungen Holländer behaupten, dass jeder ein Star sein kann und auch so auftreten muss. Es gäbe ja viele kleine Nischen, in denen man sich als Star positionieren muss.

**Kurrent:** Nein, das muss man vermeiden. Das ist ja

eine unglaubliche Vorstellung. Baukultur entsteht da nie. Stararchitekten verhindern die allgemeine Baukultur.

**Neumann:** Ja, aber das ist die Entwicklung. Norman Foster, Renzo Piano, Jean Nouvel und Rem Koolhaas bieten den Investoren eine Sicherheit, die sonst niemand bieten kann. Das sind Büros mit 100 oder 1000 Mann, in denen Baukunst, Technik und Management vereint sind. Die Medienpräsenz, die diese Büros garantieren, ist für die Bauherren unbezahlbar.

**Stelzhammer:** Aber auch mit der ganzen Medienpräsenz können diese wenigen Büros keine Baukultur tragen. Global betrachtet gibt es doch höchstens 100 wirkliche Stars, eher weniger.

**D. Steiner:** Den Begriff Stararchitekt haben ja nicht die Architekten, sondern die Medien erfunden. Wenn Medien heute überhaupt über einen Architekten berichten, dann bekommt er grundsätzlich dieses Stararchitekten-Etikett verpasst. Auch einem Josef Frank wird so posthum das Etikett Stararchitekt verpasst.

**Kurrent:** Das ist doch furchtbar!

**D. Steiner:** Ja, soll ich mich in die Ecke stellen und weinen? Ich lebe in dieser Welt.

**Seiß:** Wenn Stararchitektur zur Baukultur beiträgt, dann vielleicht dort, wo Innovationen durch diesen Status erleichtert werden. Aber die Big Player in Österreich sind ja alle um die siebzig und wohl kaum mehr als Innovationsträger zu bezeichnen. Wenn man nicht aktiv versucht, diese Star-Ebene zu verbreitern und zu verjüngen – wie es etwa in den Niederlanden gelungen ist – dann endet das in einer geschlossenen Gesellschaft, die sich nur noch selbst plagiiert.

**K. Steiner:** Aber die Auftraggeber wollen doch meistens keine Innovation. Die Begeisterung für die Stararchitekten kommt vor allem daher, dass die Auftraggeber immer weniger kompetent und deshalb immer unsicherer sind. Wenn die Stadt Wien Verantwortung an Leute auslagert, die vom Bauen keine Ahnung haben – wie bei der Wiener Messe – und die dann einen Wettbewerb ausloben sollen, dann spielt der Starstatus eine enorme Rolle. Das ist ein Fehler der Politik, diese Bereiche ohne konkrete einschlägige Auflagen und Vorschriften zu privatisieren.

**Stelzhammer:** Ich möchte auf die Frage zurückkommen, wer die Träger der Baukultur sind – nur diejenigen, die die Hochglanzjournale füllen, oder auch die, die unter schwierigen Bedingungen ihre Klein- und Mittelbüros aufrecht erhalten und auch die Bauaufsicht machen, weil sie immer noch daran glauben, dass Baukultur etwas damit zu tun hat, das Gesamte vom ersten Strich bis zur letzten Schraube nicht aus der Hand zu geben? Als kleines Büro habe ich überhaupt keine Zeit, mich ums Publizieren zu kümmern. Ich muss mich um meine Existenz kümmern und mein Team zusammenhalten. Das ist ja die eigentliche Ressource eines guten Büros. Die Wettbewerbspokerer, die nur noch Bilder liefern und kaum mehr Inhalte, können sich alle paar Monate eine neue Mannschaft leisten, aber

damit können sie nie etwas anständig umsetzen. Wenn ich im Monat einen gewissen Umsatz brauche, um zu überleben, dann kann ich an keinen Hochglanzbroschüren basteln oder die Redaktionen mit Material bombardieren. Aber es wäre doch lächerlich, wenn nur noch die Projekte als qualitativ hochwertig gelten, die publiziert sind. Meine Bauherren wissen auch so, dass wir gute Arbeit leisten. Da brauche ich nicht unbedingt eine Publikation.

**Chramosta:** Man sollte die Bedeutung der Medien nicht überschätzen. Die Wiener Szene lebt von und in einem Überhang an kritischer Reflexion, bei gleichzeitigem Mangel an kritischer Produktion; das ausgewogene Verhältnis von Theorie und Praxis ist symptomatisch. Das derzeit wahrscheinlich größte und international virulenteste österreichische Architekturunternehmen, das Vorarlberger Team Baumschlager & Eberle, geht aus einem Bundesland hervor, das seit jeher über keine kritische Architekturberichterstattung in den Printmedien verfügt. In Vorarlberg wird kaum mit Politikern über die Rahmenbedingungen der Architekturproduktion diskutiert; die Architekturschaffenden haben sich dort über drei Jahrzehnte diese günstigen Bedingungen geschaffen, ohne politischen Willen von höchster Landesstelle. Die Mundpropaganda der Baukünstler und der Bauherren hat schließlich auch die lokalen Politiker erreicht. Wien ist von diesem relativen gesellschaftlichen Einverständnis über die baulich gestaltete Umwelt weit entfernt. Hier beginnt gerade ein solcher Brückenschlag von jungen Architekturschaffenden zu mutigen Bauherren.

**Steiner:** Das mit Baumschlager & Eberle stimmt so nicht. Das Az W hat 1996 die Monographie herausgegeben, die sofort weltweit auf Interesse gestossen ist, und eine koreanische Monographie zur Folge hatte, und viele deutsche Fachmedien haben seit 10 Jahren kontinuierlich berichtet. Groß wird ein Qualitätsbüro nur über Medien.

**Neumann:** Diese Art von Praxis, wie sie Walter Stelzhammer beschrieben hat, ist sicher die Urform der Architektur. Die sollte es natürlich weiter geben.

**Höhndorf:** Im Prinzip ist unsere Arbeit davon nicht so weit entfernt. Wir versuchen, alles abzudecken, also in die Hochglanzbroschüren kommen, aber trotzdem stehe ich da und messe meine Gebäude selber ab und mache die Bauleitung bis zur Schlüsselübergabe. Es ist natürlich in der Gruppe etwas leichter, dieses vergrößerte Spektrum an Kompetenzen vom Entwurf über die Bauleitung bis zum Marketing abzudecken.

**Eiblmayr:** Auch das ist ein politischer Akt. Wir sind eine politische Generation und wir können uns selber etwas aufstellen, wenn die offizielle Politik auslässt, sei es die Stadt-, Bundes- oder Landesvertretungspolitik.

**D. Steiner:** Im Marketing seid ihr sicher besser als die Generation vor Euch, von Kurrents Generation ganz zu schweigen. Da bekommt man ja oft kein Material, während meine Mailbox jeden Tag zugemüllt ist mit JPEGs von Gruppen aus ganz Europa, die ihre jüngsten Projekte publizieren wollen. Susanne Höhndorf hat recht, dass sich die Arbeit von Rataplan gar nicht so sehr von der im Ate-



Dietmar Steiner



Judith Eiblmayr

Fotos Manuela Strasser

lier Stelzhammer unterscheidet. Was sich baukulturell verändert hat, ist das viel bereitere Spektrum an kleinen und mittleren Bauaufgaben von privaten Auftraggebern. Was sich da in Vorarlberg und Tirol und auch hier in Wien tut, ist sensationell, auch wenn es mit der wachsenden Zahl der Architekten nicht Schritt hält. Das Hauptproblem der jüngeren österreichischen Szene ist wahrscheinlich, dass es kaum jemanden gibt, der auf dem internationalen Markt mitspielt, nicht nur im Bauen, sondern auch auf der ganzen reflektierenden Ebene.

**Kurrent:** Das ist doch nicht wichtig. Die besten Leistungen waren oft national begrenzt oder sogar nationalisiert, wenn ich an Plecnik denke oder an Gaudi. Die sind ja erst später zu einer Internationalität aufgestiegen.

**D. Steiner:** Das war vor 100 Jahren. Heute ist es genau umgekehrt. Weil Du Plecnik und slowenischen Nationalismus erwähnt hast. Heute spielen Sadar & Vuga nach zwei Bauten schon in der Weltliga mit, oder Studeny & Kopecky in Tschechien. Ich habe bei domus im Jahre 97 MVRDV als „emerging“ publiziert. Sie haben es in fünf Jahren an die Weltspitze gebracht, weil sie neben der Architekturproduktion auch Theorieproduktion, Medienproduktion, akademische Produktion mitbedient haben.

**Höhndorf:** Das hängt aber direkt mit der holländischen Förderung für Publikationen, Theorie und Experimente und nicht zuletzt für internationale Kontakte zusammen. Ohne diese Förderung wären MVRDV nicht dort, wo sie heute sind, oder zumindest bei weitem nicht so schnell.

**Kühn:** Stichwort Förderung von Innovation – Wien hat in letzter Zeit ja eher dadurch Aufmerksamkeit erregt, dass es die Innere Stadt zum Weltkulturerbe erklären ließ.

**Chramosta:** Immerhin ist es dem Weltkulturerbe in Zusammenhang mit „Wien-Mitte“ als erstem Planungsinstrumentarium gelungen, den Wiener Bürgermeister zu einer dezidierten öffentlichen Stellungnahme in einer stadtplanungsrelevanten Frage zu veranlassen. Er hat den Planern von Wien-Mitte zugerufen: „sofort zehn Meter herunter“ und den Bürgern in verwehrten Bahnhof: „weg mit dem Sauhaufen“. Aber diese Alarmismen sind nur verzweifelte Ausrufungszeichen auf längst abgeschlossenen Verfahren. Städtebauliche Probleme werden in Wien bis zur Kenntlichkeit verwaltet, aber nicht politisch zugespitzt und gelöst.

**Kühn:** Es fällt auf, dass die Wiener Stadtregierung seit 10 Jahren eindeutig wenig Interesse an der Hardware der Stadt zeigt, sondern eher an der Software, an der Eventkultur und den temporären Aktionen.

**D. Steiner:** Das Weltkulturerbe ist aus einem Tourismusinteresse heraus entstanden. Es ist meiner Meinung nach völlig sinnlos und für die Stadtentwicklung kontraproduktiv. Ich habe von Anfang an gesagt, das wird das mediale Totschlagargument für alles, was im Bereich der Inneren Stadt passiert, und sei es ein öffentliches Klo neben dem Gartenbaukino.

**K. Steiner:** Das passiert ja schon heute. Ariel Muzicant hat bei seinem Hotelprojekt in der Innenstadt die Bauhöhe knapp einen Meter überschritten und muss jetzt wahrscheinlich ein ganzes Geschoß abreißen. Der Herr Stumpf hat über den § 69 der Wiener Bauordnung bei seinem Millenniumstower nicht nur den Turm höher gemacht als geplant, ohne dass es dafür eine Begründung gegeben hätte, sondern er hat auch die Garagenflächen verdoppelt, die Einkaufszentrumsnutzung dreifach überschritten, Straßen bebaut und Straßen unterbaut – aber er ist weit draußen außerhalb des Weltkulturerbes. Deshalb wird er nachträglich seine Widmung bekommen, der Herr Vatter zeichnet schon. Aber ob man im 1. Bezirk vor dem Flex ein Bankerl aufstellen darf oder eine öffentliche Toilette, darum kümmern sich jetzt 30 Dienststellen, die überlegen ob es rund oder eckig, blau oder grün wird, in der Mitte steht oder am Rand. Das ist so eine Kleinkariertheit, die durch das Tourismusargument verursacht wird.

**Seiß:** Ich sehe den Schutz der Inneren Stadt oder des Schlosses Schönbrunn im Kontext des allgemeinen Trends zu punktueller Planung. So wie die städtische Wirtschaftspolitik Wien voll Ehrgeiz zum Biotechnologie-Standortmachen will, der vielleicht 500 Arbeitsplätze bringt, sich aber viel zu wenig um den Niedergang des gesamten Einzelhandels kümmert, so reduziert man die Frage der Altstadterhaltung auf das Weltkulturerbe. Bei dieser Konzentration auf das Medienwirksame gehen aber Qualitäten verloren. Andere Städte, etwa in Deutschland, würden sich alle zehn Finger abschlecken, hätten Sie eine Altstadt wie den 2. Bezirk, den 7. Bezirk oder sogar den 15. Bezirk. Die heutige Wiener Stadterneuerung in den Außenbezirken besteht aber größtenteils aus Spekulation, Aufzonzung, Verdichtung der Hinterhöfe etc. Projekte wie das Planquadrat aus den 70er und 80er Jahren sind in meiner Wahrnehmung Geschichte, die Stadterneuerung beschränkt sich auf einige Sentimentalitäten und überlässt den Rest dem Markt, den Spekulanten oder sich selbst.

**D. Steiner:** Es gibt im Wien noch immer einen großen Anteil der Bevölkerung, der das kulturelle Ende aller Zeiten vor rund 100 Jahren ansetzt. Aber es gibt ein paar Indizien, dass sich diese Mentalität ändert, zum Beispiel die Besiedlung der Gasometer oder der Donaacity, wo keiner geglaubt hat, dass es keine sozialen Probleme geben wird. Sogar das umstrittene Projekt Wien Mitte ist für mich ein positives Indiz. Es wurde im AzW ausgestellt, und im Besucherbuch war trotz schlechter Präsentation die Mehrheit der Einträge positiv.

**Kurrent:** Das ist falsch. Nur ein Fünftel war dafür und vier Fünftel waren dagegen. Ich habe am letzten Tag der Ausstellung im Besucherbuch gezählt.

**D. Steiner:** Wir haben das Buch, ich kann dir nicht helfen.

**Seiß:** Es würde mich nicht wundern. Bei den Gasometern hat man gelernt, durch geschicktes Marketing ein schlechtes Projekt gut zu verkaufen. Warum soll das hier nicht auch gehen.

**Neumann:** Wir als Architekten sind stolz auf das Projekt Wien Mitte. Das viel gerühmte Konzept von Roland Rainer hatte genausoviel Nutzfläche, aber es war ein unbeschreiblicher Krapfen, der sich über dieses Gelände ausgebreitet hätte. Die Türme sind hier eindeutig die bessere Lösung. Außerdem ist es baurechtlich längst bewilligt. Wenn man sich nicht einmal dann sicher sein kann, dass man etwas bauen darf, wird niemand mehr freiwillig in Österreich investieren.

**D. Steiner:** Das Baugesetz ist nicht im Verfassungsrang. Die öffentliche Diskussion muss in einer Demokratie selbst nach Baubeginn oder sogar nach Fertigstellung noch möglich sein, siehe Zwentendorf. Das ist eine öffentliche Angelegenheit.

**K. Steiner:** Grundsätzlich haben wir es in der Wiener Stadtplanung mit einer Informationspolitik zu tun, die sich zwar damit beschäftigt, welcher Straßenbelag wohin kommt. Aber wenn es um so eine Geschichte geht, dann ist die Öffentlichkeit weg vom Fenster. Im Fachbeirat ist es genauso. Dort wird in nervenzerfetzender Weise über Fenstergrößen und Proportionen diskutiert, und wenn alle erschöpft sind, kommen in zehn Minuten am Abend die großen Brocken: Wien Mitte, Monte Laa, und so weiter.

**Kurrent:** Vor 30 Jahren hat der Fachbeirat ohne Einwand ein Hotelhochhaus anstelle des Wittgensteinhauses genehmigt.

**Eiblmayr:** Wenn ich mir die Statements aus der Wiener Stadtplanung so anhöre, ist klar, dass es für die Architektur in Wien keine Vision gibt, bei der ich mir denke: es ist toll gerade jetzt in Wien Architektin zu sein.

**Höhndorf:** Ich erwarte mir von politischer Seite mehr Mut und mehr Stolz auf diese Stadt. Es müsste doch möglich sein, ein positiveres Bild zu entwerfen und die Begeisterung für Architektur auch in die Bevölkerung hineinzugetragen.

**Chramosta:** Die Wiener Architektursituation ist wohl am ehesten dadurch charakterisiert, dass es mehrere parallele Wirklichkeiten, fast perfekte Musilsche Parallelaktionen, gibt. Kaum jemand sieht darin seine Aufgabe, die mehr oder weniger nebeneinander agierenden Szenen der Architekturschaffenden, der Baulobbyisten, der Bauadministranten, der Haupt- und Vorstadtpolitiker, der von der Seite blickenden Architekturstars et cetera zu verbinden. Nicht einmal die ernsthaftesten Wiener Medien trauen sich das noch zu. Das ist eine besondere Form urbaner Schizophrenie. Wir haben uns mit dieser Separation abgefunden, und werden von dafür auch noch für besonders vielfältig oder irgendwie interessant gehalten!



Foto Manuela Strasser

**Walter M. Chromosta**

1956 geboren in Wien  
Studium der Architektur, des Bauingenieurwesens und der Kunstgeschichte in Wien  
Gründung eines interdisziplinär arbeitenden Planungs- und Beratungsunternehmens für die integrale Bearbeitung von Architektur- und Ingenieuraufgaben in Wien  
Architekturkritiker für Tageszeitungen und Fachzeitschriften  
Herausgeber von Fachmedien im Bereich Architektur und Ingenieurbau  
Berater öffentlicher Körperschaften bei baukulturellen Initiativen

**Judith Eiblmayr**

1964 geboren in Wien  
Architekturstudium an der Technischen Universität Wien mit Studienaufenthalt in Venedig, Italien und an der University of Michigan, Ann Arbor, USA, Diplom 1991  
Tätigkeit als selbstständige Architektin und Kritikerin für Fachzeitschriften im In- und Ausland in den Bereichen Architektur, Städtebau und Design sowie Theorie  
Seit 2001 Lehrtätigkeit an der TU Graz  
Seit 2001 Vorstandsvorsitzende der ÖGfA  
Ausgewählte Projekte: Kuratierung von zwei Ausstellungen über Anna-Lulja-Praun, Publikation „Architektur des Geldes – Die Baugeschichte der OenB“, Forschungsauftrag „Aufarbeitung des Nachlasses von Prof. Erich Boltzenstern“

**Susanne Höhndorf**

geboren in Stuttgart/BRD  
Tischlerlehre und Studium der Architektur, Innenarchitektur und Möbeldesign  
1992 Gründung des Architekturbüros RATAPLAN mit Schwerpunkten im Wohnbau, öffentliche Gebäude, Büroumbauten, Dachbodenausbau und ortsbezogene Rauminstallationen  
2001 Gründungsmitglied der IG-Architektur  
2001 Gastprofessur an der Kunstakademie in Tallinn/Estland  
Seit 11/2002 Univ.-Ass. an der TU Wien am Institut für Raumgestaltung

**Friedrich Kurrent**

1931 geboren in Hintersee bei Salzburg  
Architekturstudium bei Clemens Holzmeister an der Akademie der Bildenden Künste in Wien  
Seit 1952 freischaffender Architekt  
Von 1973–1996 Professor für Entwerfen, Raumgestaltung und Sakralbau an der Technischen Universität München.  
Gründungsmitglied der Österreichischen Gesellschaft für Architektur  
Ausgewählte Projekte: Als „Arbeitsgruppe 4“ (zusammen mit Wilhelm Holzbauer und Johannes Spalt): Kirche Salzburg-Parsch, Seelsorgezentrum Steyr-Ennsleiten (mit J. G. Gsteu), Kolleg St. Josef, Salzburg-Algen  
Eigene Projekte: Bergkapelle Ramingstein, Evangelische Kirche Aschheim bei München, Universitäts-Campus Wien (zs. mit Arge AAKH)

**Heinz Neumann**

1941 geboren in Wien  
1960–1967 Architekturstudium an der Technischen Hochschule Wien  
Praxis im In- und Ausland, u. a. bei Alvar Aalto, Erko Virkkunen in Finnland und Karl Schwanzner in Wien  
Seit 1973 selbstständige Tätigkeit als freischaffender Architekt  
1999 Lehrauftrag an der TU Wien  
2002 Verleihung des Berufstitels „Professor“  
Zahlreiche Auszeichnung (u. a. Staatspreis für gewerbliche und industrielle Bauten, Adolf Loos Architektur für Bürobauten, Otto Wagner Städtebaupreis)  
Einige wichtige Projekte: UNIOA Konzernzentrale, Wien; Ares Tower, Wien;

Euro Plaza, Wien; Saturn Tower, Wien; Finanzlandesdirektion, Salzburg; Druckerei „Die ganze Woche“, Wien

**Reinhard Seiß**

1970 geboren in Oberösterreich  
Studium Raumplanung und Raumordnung an der TU Wien  
Tätigkeit als Planer in Österreich, Deutschland und Russland  
Arbeit als Filmemacher und Fachpublizist im Bereich Städtebau und Raumplanung, zahlreiche Produktionen für TV und Hörfunk  
Konzeption von Fachveranstaltungen und Ausstellungen  
Lehr- und Vortragstätigkeit, u. a. an der Bauhaus-Universität Weimar, der Ecole d'Architecture de Paris-La Défense und der Shahid Beheshti Universität Teheran  
Würdigungspreis der Stadt Wien und der TU Wien für Raumplanung und Stadtentwicklung (2002)  
Leiter des Vereins URBAN+ Kommunikation in Stadt- und Raumplanung, Wien

**Dietmar M. Steiner**

1951 geboren  
Studium der Architektur an der Akademie der bildenden Künste in Wien  
langjähriger Mitarbeiter von Friedrich Achleitner am Archiv „Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert“  
Bis 1989 Lehrtätigkeit an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien, Lehrkanzel für Geschichte und Theorie der Architektur  
Seit 1993 Direktor des Architekturzentrum Wien  
199 –1999 Redakteur für Architektur der Zeitschrift domus, Milano  
Seit 1997 Mitglied des Advisory committee des Mies van der Rohe Pavilion Award für Europäische Architektur  
Seit 1998 Mitglied des ICAM Board  
2002 Kommissär des österreichischen Pavillons bei der Architektur Biennale in Venedig

**Klaus Steiner**

Architekturstudium; Assistent am Institut für Städtebau der TU Wien; projektbezogene Zusammenarbeit mit Architekturbüros; im Wiener Rathaus unter anderem befasst mit Sonderfragen, unter denen die Expo-Planung = Geburtshilfe Donaucity das spannendste Abenteuer und die Begleitung bzw. Behausung zahlreicher Kunst- und Kulturaktivitäten die befriedigendste Aufgabe waren; diverse Veröffentlichungen zur Stadtplanung, insbesondere zur NS-Zeit in Wien sowie etliche nicht akzeptierte/berücksichtigte kulturbezogene Alternativen/Ergänzungen zu den ersten Wiener Stadtentwicklungsplänen; derzeit unter problematischen Randbedingungen als Donaukanalkoordinator tätig.

**Walter Stelzhammer**

1950 geboren in Vöcklabruck, Oberösterreich  
1970–1977 Studium an der Akademie d. bildenden Künste Wien bei Prof. Ernst A. Plischke und Prof. Gustav Peichl  
1979 Ateliergründung in Wien  
1982–1983 Assistent a.d. TU Wien, Institut für Gebäudelehre, Prof. Anton Schweighofer  
1989–1994 Lehraufträge an der TU Wien, Institut für Hochbau, Prof. Hans Puchhammer  
zahlreiche Preise (u. a. 1978 Förderungspreis für bildende Kunst mit „Haus am Wasser“, Stadterneuerungspreis 1985/1986, 1989, 1996, Otto Wagner-Städtebaumedaille, Adolf Loos-Medaille)  
Wichtige Projekte: Eigenbau Maison Turquoise, Fethiye –Türkei; Generalanierung ÖBV, Wien 1, Grillparzerstraße 14; Wohnsiedlung Wien 22., Mühlgrundweg; Wohnbau Schmidstahlwerke, Wien 10.; 1. Preis Gutachterverfahren Aerospace Austria

*Architekturwirklichkeiten: Eine Serie der Architekturstiftung Österreich in Kooperation mit ARCHITEKTUR & BAU FORUM und der Tageszeitung Der Standard. Wir danken der Bundes Immobilien Gesellschaft (BIG) für die Unterstützung dieser Gesprächsreihe.*